Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 169 (2001)

Heft: 33-34

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ZS 355
ZENTRALBIBLIOTHEK ZÜRICH

33 2001 • 16. AUGUST • 169. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

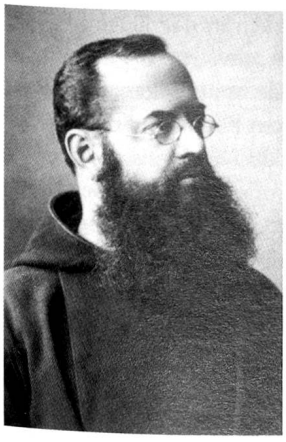
Schweizerische Kirchen-Zeitung

KIRCHLICHE HILFSWERKE IN EINEM VERÄNDERTEN UMFELD

453 CARITAS
455 JUDAICA
456 HALTET AUS
457 STEHT FEST
460 MENZINGEN
462 JOHANNES
463 AMTLICHER TEIL

Rund zwanzig Hilfswerke führen seit fünf Jahren alljährlich eine empirische Erhebung durch, den so genannten Spendenmonitor[1]. Zu den Trägerorganisationen gehören Institutionen aus dem Gesundheitsbereich (Krebsliga, Invalidenverband), aus dem Bereich der Entwicklungszusammenarbeit (Helvetas, Swissaid, Fastenopfer, Caritas) und aus dem Umweltbereich (WWF Schweiz, Greenpeace). Die Erhebung, die jedes Jahr zum gleichen Zeitpunkt durchgeführt wird, analysiert langfristige Entwicklungen auf dem schweizerischen Spendenmarkt – etwa die Einstellungen und das Verhalten von Spenderinnen und Spendern oder das Image der Hilfswerke.

Nonprofitorganisationen und Marktforschung – das mag auf den ersten Blick etwas ungewohnt erscheinen. Diese hat aber für Hilfswerke die gleiche Funktion wie für Wirtschaftsunternehmen, wo Marktforschung seit Jahrzehnten ein fest etabliertes Instrument des Marketing ist. Ebenfalls Nonprofitorganisationen müssen Veränderungen im gesellschaftlichen Umfeld vorhersehen, um frühzeitig ihre Tätigkeiten an den veränderten Gegebenheiten ausrichten zu können. Das Diktum Gorbatschows, «Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben», gilt auch für Hilfswerke. So erlaubt ihnen die Marktforschung, eine periodische Standortbestimmung vorzunehmen und unternehmenspolitische Entscheide abzusichern. Kurz: Marktforschung hilft, vom diffusen «wir glauben, es könnte so sein» zu empirisch abgestütztem Wissen zu gelangen. Wenn also Hilfswerke Marktforschung betreiben und deren Erkenntnisse richtig nutzen, profitieren schliesslich alle davon: Spenderinnen und Spender, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Führungsgremien, Behörden, Partner usw.



100 Jahre Caritas Schweiz
P. Rufin Steimer OFMCap (1866–1928), Gründer und erster Präsident des Schweizerischen Caritasverbandes.

Zwei Drittel der Bevölkerung spenden

Es ist an dieser Stelle nicht möglich, die Ergebnisse der Spendenmarkt-Analyse der vergangenen vier Jahre zu präsentieren. Es sollen aber stellvertretend einige Fakten und Trends genannt werden. Sie werfen in gewissem Sinne ein Blitzlicht auf den Spendenmarkt Schweiz.

Gut zwei Drittel der Bevölkerung zählen zu den Spenderinnen und Spendern. Ein Drittel gehört zu den Nicht-Spendern. Das Spendenpotenzial ist also nicht ausgeschöpft – wenn es gelingt,

CARITAS

das Drittel der Nicht-Spendenden anzusprechen. Natürlich fallen dabei jene Menschen ausser Betracht, die aus wirtschaftlichen Gründen nicht spenden können: Mittellose, sozial Benachteiligte, Jugendliche, Studierende.

Dies führt zur Frage nach dem klassischen Spender oder, präziser, zur typischen Spenderin: «Dieser» ist eher weiblich, vielfach zwischen 51 und 64 Jahren alt, weist eine höhere Bildung auf, hat ein gutes Einkommen und wohnt häufig auf dem Land. Wer spendet, berücksichtigt in der Regel vier bis fünf Organisationen. Im vergangenen Jahr spendete ein Haushalt im Durchschnitt 438 Franken. Damit gehören die Schweizerinnen und Schweizer nach wie vor zu den spendefreudigsten Europäern, sie werden einzig von den Norwegern übertroffen.

Unterstützte ein Spender früher zeitlebens ein bestimmtes, «sein» Hilfswerk, ist in den vergangenen Jahren die «Spender-Treue» signifikant gesunken. Erklärten vor vier Jahren 30 Prozent der Spenderinnen und Spender, sie würden immer dieselbe Organisation unterstützen, so gehörten im vergangenen Jahr noch 16 Prozent zu dieser Gruppe. 34 Prozent erklärten, sie würden abwechseln (früher 20 Prozent), und die Hälfte meinte, sie würde «in der Regel» dieselben Institutionen unterstützen. Der Trend zum «Wechsel-Spender» ist bei jüngeren, eher städtischen Spenderinnen und Spendern mit höherer Bildung ausgeprägter.

Dieser Trend bedeutet für kirchliche Hilfswerke wie die Caritas, dass die Gewohnheit oder Tradition, aber auch der konfessionelle Faktor bei der Berücksichtigung einer Organisation an Bedeutung verloren hat. Entscheidender für die Unterstützung sind heute die Image-Werte eines Hilfswerkes: Ist das Hilfswerk aus der Sicht eines Spenders und einer Spenderin unbürokratisch? Hilft eine Organisation effizient und zukunftsorientiert? Tut eine Organisation die richtigen Dinge? Ist sie sympathisch? Aus der Perspektive des Hilfswerkes ist es also entscheidend, durch solide und professionelle Arbeit und durch eine gute Kommunikation ein positives Image aufzubauen. Die Hilfsorganisation muss, anders gesagt, bei einem «Wechsel-Spender» bekannt und vertrauenswürdig sein, damit sie berücksichtigt wird. Arbeits- und Kommunikationsleistungen werden immer entscheidender.

Persönliche Betroffenheit gibt den Ausschlag

Wie der Spendenmonitor aufzeigt, sind die Image-Werte der Schweizer Hilfswerke mehr oder weniger gut bis sehr gut. Sie erhalten von der Bevölkerung respektable Noten. So gelten die Hilfswerke als sympathisch, kompetent, zukunftsorientiert; sie treffen die richtigen Themen, und sie gelten als professionell. Insgesamt erhalten die Hilfswerke dafür auf einer Skala von 1 bis 5 die Durchschnittsnote 4,2. Sie gelten als mutig (Note 4) und weltanschaulich ungebunden (Note 3,9). Etwas tiefer, aber immer noch gut sind die Image-Werte für folgende Bereiche: Die Hilfswerke sind modern (Note 3,6) und unbürokratisch (Note 3,5), und man weiss, was sie tun (Note 3,4).

Was die genannten Image-Werte betrifft, schneiden die Organisationen aus dem Gesundheitsbereich etwas besser ab als jene Hilfswerke, die in der humanitären Hilfe und in der Entwicklungszusammenarbeit engagiert sind. Dafür sind vermutlich zwei Gründe ausschlaggebend. Zum einen sind Spenderinnen und Spender von den Engagements der Organisationen im Gesundheitsbereich viel stärker und unmittelbarer betroffen. Wer hat in seinem Familien- oder Bekanntenkreis nicht eine Krebskranke, einen Paraplegiker oder ein behindertes Kind? Darüber hinaus: Wer kann schon ausschliessen, dass er oder sie nicht eines Tages selber von einer unheilbaren Krankheit heimgesucht oder mit Invalidität geschlagen wird? Zum anderen: Gesundheitsorganisationen sind in der Schweiz engagiert. Ihre Leistungen und Wirkungen sind augenfällig sichtbar. Das trifft für die Dritte-Welt-Hilfswerke aber nicht zu. Wer hat denn schon Gelegenheit, Projekte eines Hilfswerkes zu besuchen, das – zum Beispiel – in der Sahelzone den Vormarsch der Wüste bekämpft und mit einer ökologisch orientierten Landwirtschaft die Selbstversorgung schwacher Bevölkerungsgruppen zu verbessern versucht? Statt dessen flimmern immer wieder Bilder über die Mattscheibe, die von Krieg, Flucht, Naturkatastrophen und Hunger handeln.

Am häufigsten haben Spenderinnen und Spender, so gaben sie es zu Protokoll, Kinder unterstützt, dann Behinderte und die Bekämpfung von Krankheiten. Auch hier zeigt sich, dass die – mögliche – persönliche Betroffenheit ein starker Motor für das Spenden ist. Hilfswerke wie die Caritas, die sich nicht auf ein Thema (z. B. Kinder) konzentrieren und die sich – aus moralischen und kirchlichen Gründen – auch in der Flüchtlingshilfe engagieren, haben es da schwerer. Ermutigend ist für die Caritas jedoch der hohe Bekanntheitsgrad. Zusammen mit dem Roten Kreuz und der Glückskette gehört sie zum exklusiven Kreis der drei bekanntesten Hilfswerke in der Schweiz. Dies ist angesichts der wachsenden «Wechsel-Spender» ein wichtiger Vorteil. Es gilt, ihm Sorge zu tragen.

Odilo Noti

Am letzten Sonntag im August wird in allen schweizerischen Bistümern das Opfer für die Caritas Schweiz aufgenommen.

Der promovierte Theologe Odilo Noti ist als Leiter des Bereichs Kommunikation Mitglied der Geschäftsleitung der Caritas Schweiz.

[1] GfS-Forschungsinstitut: Spendenmonitor 1997–2000. Eine repräsentative Befragung in der Deutsch- und Westschweiz, Bern-Zürich 1997 ff.

SKZ 33–34/2001

THEOLOGIE

JÜDISCHE STUDIEN – JÜDISCH-CHRISTLICHES GESPRÄCH

Das öffentliche Gespräch über das Judentum in der Schweiz wurde in den vergangenen Jahren dominiert von der Debatte um die nachrichtenlosen Vermögen aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs und die politische Rolle der Schweiz angesichts der Shoa. In diesem Zusammenhang wurden unerlässliche historische Forschungen für die Aufarbeitung der schweizerischen Vergangenheit geleistet: Der Bericht der Unabhängigen Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg (Bergier-Kommission), Prof. Urs Altermatts umfassende Studie zum Antisemitismus im katholischen Milieu[1] und Prof. Aram Mattiolis Werk zu Antisemitismus seit der Gründung unseres Bundesstaates 1848[2] seien genannt. Als historische Arbeiten haben sie es schwer, rasch zu einer breiten, gesellschaftlichen Wirkung zu kommen. Seit dem Ausbruch der Aksha-Intifada im September 2000 wird die Wahrnehmung des jüdischen Volkes nun zudem durch die Rolle Israels im Nahostkonflikt geprägt. Sie engt nicht nur den Blickwinkel ein, sondern lässt auch latente antijüdische Ressentiments stärker ans Licht treten. Um so erfreulicher zeigen sich eine Anzahl von verschiedenen Initiativen an den Schweizer Universitäten und im jüdischen bzw. kirchlichen Bildungsbereich, die sich um eine breitere Darstellung des Judentums jenseits von aktueller Berichterstattung zuwenden. Sie wollen in unserer Zivilgesellschaft Strukturen schaffen, um den Beitrag des Judentums zur europäischen Kultur und zur schweizerischen Gesellschaft nachhaltig ins Bewusstsein zu bringen. Das jüdisch-christliche Gespräch wird dabei angesichts der immer stärker multikulturell geprägten Gesellschaftssituation in den Horizont des breiteren, interreligiösen Dialogs gestellt. Die sich neu abzeichnenden Verhältnisse im Bereich der Jüdischen Studien an den Universitäten einerseits und die gewandelte Ausrichtung in der kirchlichen Erwachsenenbildung andrerseits wollen wir in diesem Beitrag nachzeichnen.

Entwicklungen an den Schweizer Universitäten

Im letzten April wurde an der Universität Luzern das *Kompetenzzentrum für Jüdische Studien* eröffnet.[3] Interdisziplinär vernetzt mit dem historischen und philosophischen Seminar und den Bibelwissenschaften der Theologie will es eine Plattform sein, das Judentum in seinen vielfältigen Ausdrucksformen zu erforschen: jüdische Rechtskunde (Halacha), Philosophie und Kulturgeschichte, aber auch Antisemitismusforschung und jüdisch-christlicher Dialog sind die erklärten Schwerpunkte. Prof. Gerhard Bodendorfer, der das *Institut für jüdisch-christliche Forschung* interimistisch für ein Jahr geleitet hat und Hauptinitiant des neuen Kompetenzzentrums ist, strebt zudem eine Vermittlung des Judentums in Schule und Erwachsenenbildung an. Daher wurden auch das Katechetische Institut (KIL), das Theologische Seminar des Dritten Bildungswegs (DBW) und das Institut für Kirchliche Fort- und Weiterbildung (IFOK) der Universität Luzern eingebunden. Das neue Kompetenzzentrum will das bestehende *Institut für jüdisch-christliche Forschung,* 1981 in zukunftsweisender Sicht von Prof. Clemens Thoma gegründet, nicht ersetzen, sondern den judaistischen Schwerpunkt ergänzen. Das Institut, das auch einen jüdischen Lehr- und Forschungsbeauftragten angestellt hat (seit 1997 Dr. Alfred Bodenheimer), wird mit seinem Angebot an theologischen und judaistischen Veranstaltungen weiterhin ein bewährter Dialogort bleiben. Die Vermittlung der Sprachkenntnisse (Alt- und Neuhebräisch, Aramäisch) und die Grundlagenforschung sind ein unerlässlicher Kern für deren fundierte Arbeit.

Der Ausbau des Instituts und der Judaistik auf das Kompetenzzentrum mit breiteren Jüdischen Studien hin steht exemplarisch für die veränderte Wahrnehmung des Judentums und seiner gesellschaftlichen Stellung in jüngster Zeit: Nach dem Holocaust hatte das kirchliche Umdenken in der Theologie zur Erforschung der jüdischen Religion und ihres Selbstverständnisses geführt. Die Kirchen entdeckten ihre bleibende Verwiesenheit auf ihren Ursprung. In der Judaistik und im jüdisch-christlichen Gespräch standen biblische und talmudische Studien im Vordergrund. Die theologische Fragestellung prägte auch den Blick auf die weiteren historischen und philosophischen Bereiche. Nach dem Gewahrwerden des Gemeinsamen und des Trennenden in der Judaistik zeigen sich in diesen Jahren jedoch neue Entwicklungen an.

Das Judentum wird immer mehr nicht nur als religiöse, sondern auch kulturelle Grösse wahrgenommen und sein eigenständiger Beitrag zur europäischen Kultur wird anerkannt. Dieser Aufgabe hatte sich bereits die *Wissenschaft des Judentums* im Deutschland des 19. Jahrhunderts zu widmen begonnen. Sie hatte sich in jüdischen Kreisen zur Selbstbestimmung der modernen, jüdischen Identität entwickelt, schaffte es bis zu ihrem Untergang unter der Nazi-Herrschaft jedoch nicht, sich an den Universitäten als Fach zu etablieren.[4] In der Nachkriegszeit begann sie sich in Israel und in den USA als *Maade Jehadut* bzw. als *Jewish Studies* auszubreiten. Sie befasst sich in einem breiten Fächerspektrum – analog

Der Jesuit Christian M. Rutishauser zeichnet im Lassalle-Haus Bad Schönbrunn für den Bereich der jüdisch-christlichen Erwachsenenbildung verantwortlich.

[1] Katholizismus und Antisemitismus: Mentalitäten – Kontinuitäten – Ambivalenzen, Zur Kulturgeschichte der Schweiz 1918–1945, Frauenfeld 1999.
[2] Antisemitismus in der Schweiz 1848–1960, Zürich 1998.
[3] www.kjs-unilu.web1000.com
[4] Vgl. die Beiträge in: J. Carlebach (Hrsg.), Wissenschaft des Judentums. Anfänge der Judaistik in Europa, Darmstadt 1992.

SKZ 33–34/2001

GÖTTLICHE ODER (UN-)MENSCHLICHE PÄDAGOGIK?

21. Sonntag im Jahreskreis: Hebr 12,5–7.11–13

Auf den Text zu

«Wen Gott liebt, den züchtigt er.» «Strafe muss sein.» «Kleine Dinge straft Gott sofort.» – Wer hat diese und ähnliche Sätze nicht schon halb im Scherz und halb im Ernst zitiert, um kleine Pannen und Unglücksfälle zu kommentieren? Gröber wird es, wenn von «Aids als Strafe Gottes» die Rede ist oder tiefes Leid unmittelbar mit Gott in Verbindung gebracht wird. Da hört der Spass auf. Der Lesungstext: «Wen der Herr liebt, den züchtigt er», die Aufforderung, das auszuhalten, und der selbstverständliche Verweis auf die «leiblichen Väter» als «harte Erzieher» und auf ihre «Zucht zu unserem Besten» macht deshalb hellhörig. Die Beobachtung, dass (im ausgelassenen Vers 10) unterschieden wird zwischen der Willkür der leiblichen Väter, die «nach ihrem Gutdünken» züchtigten, und Gott, der es «zu unserem Besten» tut, ist zwar bemerkenswert, löst die Probleme jedoch nicht wirklich.

Mit dem Text unterwegs

Die Verknüpfung der Züchtigung durch Gott mit Erwählung und Gotteskindschaft stammt aus Spr 3,11 f. Es handelt sich um eine im Frühjudentum verbreitete Form von Leidenstheologie. Angesichts der Frage, warum Gott besonders die Guten und Gerechten leiden lässt, wird diese Erfahrung als «Erziehungsleiden» gedeutet, um so dem Leiden von unschuldigen Gerechten (mit dem das Frühjudentum immer wieder konfrontiert war) einen Sinn abzugewinnen. Damit wird zwar tatsächlich an die antike (leider noch immer nicht überwundene!) pädagogische Vorstellung von der Notwendigkeit der Erziehung mit «harter Hand» oder gar «mit der Rute» angeknüpft. Aber es wird mit dieser Parallele keineswegs jegliches Leiden als «Züchtigung Gottes» er- oder gar verklärt, sondern nur jenes, das im Zusammenhang mit dem Bekenntnis zum einen Gott Israels bzw. zum Gott Jesu Christi steht.

Die Forderung «Haltet aus, wenn ihr gezüchtigt werdet» ist also keine Durchhalteparole und keine Resignation gegenüber dem Leiden *an sich* oder gegenüber jeglicher Form von Not, Schmerz, Übergriff oder Zurückweisung. Gedacht ist an das Leiden der Leserinnen und Leser des Hebräerbriefes aufgrund der Einsamkeit ihres Bekenntnisses in der Welt.

Dieser Zusammenhang wird in den Versen 12,12 f. greifbar, wo erneut die Gemeinde in ihrer Erschöpfung, ihrer Verängstigung und Schwäche in den Blick kommt. Auf ihrer Glaubenswanderschaft wird sie ermutigt, nach einer Phase der Krise und der Schwierigkeiten wieder aufrecht und geheilt ihren Weg zu gehen. Das «Später», für welches den so «erzogenen» Kindern Gottes Frieden und Gerechtigkeit versprochen wird, ist demnach nicht nur das bessere Jenseits, sondern auch die innerweltliche Zukunft einer Gemeinde, die wieder lebensfähig und kräftig ist.

Über den Text hinaus

Die Einschränkung der Leidenstheologie von der «Züchtigung Gottes» auf das Leiden im Zusammenhang mit dem Glauben, dem Bekenntnis und der Praxis der Gemeinde ist eine Unterscheidungshilfe zur Beurteilung von «Drohpredigten», aber auch von Leidenssituationen. Zwar braucht es gerade in Krisenzeiten «Tapferkeit des Einstehens und Bereitschaft für das als recht Erkannte zu leiden» (Dietrich Bonhoeffer), aber längst nicht auf alles Leiden ist dies die angemessene Reaktion. Das meiste Leiden ist durch menschliche Ungerechtigkeit, Bosheit und Dummheit verschuldet und muss deshalb gelindert und bekämpft werden. Ertragen werden muss Leiden dann und nur dann, wenn es nicht anders geht oder wenn sonst Verrat an der Solidarität mit anderen Leidenden geübt werden oder die eigenen Überzeugungen verleugnet werden müssen.

Zweifellos hat die Kirche in der Vergangenheit zu vieles als «Züchtigung» oder «Strafe Gottes» ausgegeben und damit ungerechte Verhältnisse stabilisiert und selbst zu ihnen beigetragen. Die Aufarbeitung dieser Art von Opfer- und Leidenstheologien und ihrer Folgen für das Gottesbild und für ein geängstigtes und geplagtes Leben vieler Frauen und Männer bleiben wichtig. Bei aller Rede von Gericht und Strafe ist also äusserste Zurückhaltung am Platze. Das gleiche gilt für jegliche Form von billigem Trost mit Redeweisen wie «Krise als Chance» oder «ohne Karfreitag keine Auferstehung». Unerklärliches und bitteres Leiden (welcher Art auch immer) kann so kaum wirklich gelindert werden – es sei denn, es gelinge den Betroffenen selbst, das erfahrene Leid als Etappe auf ihrem eigenen Lebensweg zu verstehen und damit als «Pädagogik des Lebens» zu deuten.

Trotzdem hat die Mahnung «haltet aus» einen aktuellen Sitz im Leben der Kirche. Obwohl wir nicht in Zeiten akuter Verfolgung und Bedrohung leben, besteht die Gefahr, dass wir aus Schwäche, Feigheit oder Ängstlichkeit «gefährliche Zugeständnisse» machen. Eine Kirche, die ihren Weg durch die Zeit nicht «erschlafft», mit «wankenden Knien» gehen will, sondern aufrecht und mit festen Schritten, darf notwendigen Auseinandersetzungen nicht ausweichen. Glücklicherweise sind «Tapferkeit des Einstehens und Bereitschaft für das als recht Erkannte zu leiden» nicht in dem extremen Mass gefordert, wie zu Zeiten Dietrich Bonhoeffers, der das «Verstummen» der Kirche angesichts der Judenfrage beklagte: «Sie war stumm, wo sie hätte schreien müssen, weil das Blut der Unschuldigen zum Himmel schrie. Sie hat das rechte Wort in rechter Weise zu rechter Zeit nicht gefunden. Sie hat dem Abfall des Glaubens nicht bis aufs Blut widerstanden», schrieb er 1943 mit Anspielung auf Hebr 12,4. Wer Kritik an Rassismus, Ausbeutung, sozialer Ungerechtigkeit, ungebremster Profitsucht und Unterdrückung in unserer Welt übt (oder innerkirchliche Missstände aufdeckt), erlebt jedoch bis heute negative Reaktionen. Engagierte Christinnen und Christen müssen für solche Art «Tapferkeit» in der Treue zur biblischen Botschaft den Vorwurf einstecken, «zu politisch» oder «zu links» zu sein. Für die Institution noch schmerzhafter sind Kirchenaustritte oder Spendenrückgänge aus solchen Gründen. In solchen Kontexten bleiben zumindest die Ermutigungen der Erziehungspädagogik aktuell: «verzagt nicht», «haltet aus», «macht die erschlafften Hände wieder stark und die wankenden Knie wieder fest und ebnet die Wege für eure Füsse». Als Begründung hilfreicher und ermutigender als die «Rute» «Zucht des Herrn» ist allerdings das Wort: «Gott liebt den aufrechten Gang».

Daniel Kosch

Literatur: D. Bonhoeffer, Ethik, (DBW 6), Gütersloh 1998, Zitate: 129.132.

Er-lesen

Hebr 12,5–13 (ganzer Text!) laut lesen – in einem Brainstorming Assoziationen, Kommentare und Gefühle zusammenkommen lassen, ohne Wertung und Diskussion.
Vor diesem Hintergrund Rückfragen an den Text und seinen Entstehungszusammenhang formulieren.

Er-hellen

Diese Fragen gemeinsam im Gespräch so gut wie möglich klären (vgl. zur Situation von Hebr auch schon die Artikel in SKZ 169 [31–32/2001] 440 f.).
Den Entstehungszusammenhang und das Anliegen der Theologie des «Erziehungsleidens» herausarbeiten.

Er-leben

Bonhoeffers Formulierung «Tapferkeit des Einstehens und Bereitschaft für das als recht Erkannte zu leiden» nimmt ein berechtigtes Anliegen des Textes auf. Wir tauschen aus, bezüglich welcher Themen und wie das heute aktuell und notwendig ist. Was kann helfen, die schmerzlichen Erfahrungen, die es dabei gibt, zu deuten, wenn wir aufgrund der Missbrauchsgeschichte nicht mehr von der «Zucht des Herrn» sprechen können?

AUF DEM PILGERWEG ZUR FESTLICHEN VERSAMMLUNG

22. Sonntag im Jahreskreis: Hebr 12,18–19.22–24a

Auf den Text zu

Mit der Voranstellung der Anrede «Brüder!» und der Streichung des einleitend begründenden «Denn» macht das Lektionar unsichtbar, dass der Lesungstext ein Begründungselement in einem grösseren Zusammenhang darstellt, das allein schwer verständlich ist. Der nachfolgende Kommentar bemüht sich um die Einbettung des Textes ins Gesamtgefüge. Diese wird im Gottesdienst am besten in Form einer Einleitung vor der Lesung vorgenommen.

Mit dem Text unterwegs

Dem Hinweis auf die «göttliche Pädagogik», die der Gemeinde auch die Züchtigung nicht erspart (Hebr 12,4–13, siehe nebenstehend), folgt ein Abschnitt, den die Einheitsübersetzung mit «Warnung vor Leichtgläubigkeit» überschreibt: Die Adressaten und Adressatinnen sollen voll Eifer nach Frieden und Heiligung streben und «die Gnade Gottes nicht verscherzen» (12,14–17). Die Lesung bietet eine weitere Begründung dafür, dass die Gemeinde im Glauben «feststehen» soll: Sie ist «zur Stadt des lebendigen Gottes» hingetreten und «zum Mittler eines neuen Bundes». Ihr ist also «am Ende dieser Tage» (Hebr 1,2) der Weg ins Allerheiligste erschlossen, und sie hat bereits Anteil an der himmlischen Festversammlung. Gerade deshalb ist sie zu besonderer Ausdauer aufgefordert, denn höhere Gaben bringen besondere Verantwortung mit sich. Dementsprechend wird diese Begründung mit einer Warnung vor dem Gericht abgeschlossen (12,25–29). Eschatologisch verschärft wird also nicht nur die Heilszusage, sondern auch die Gerichtsansage: «Gebt acht, dass ihr den nicht ablehnt, der redet. Jene haben ihn abgelehnt, als er auf Erden seine Gebote verkündete, und sind nicht entronnen; wieviel weniger dann wir, wenn wir uns von dem abwenden, der jetzt vom Himmel her spricht» (11,25).

Überblickt man den grösseren Zusammenhang von Hebr 12,1–29, dessen Grundanliegen die Bewährung des Glaubens ist, wird deutlich, wie vielfältig und ambivalent die Strategien sind, die Gemeinde zu ermutigen und zu ermahnen: Erinnerung an den Leidens- und Auferstehungsweg Jesu (Hebr 12,1–4), Verweis auf die Züchtigung als Zeichen väterlicher Liebe (12,4–13), Zusage des endzeitlichen Heils (12,18–24) und Warnung vor dessen Verlust im Endgericht, «denn unser Gott ist ein verzehrendes Feuer» (12,25–29).

Auf heutige Leserinnen und Leser wirkt aber nicht nur die Gesamtargumentation zwiespältig, sondern auch der Lesungsabschnitt 12,18–24 selbst. Zwar spricht die Auslegung vom «grossen Finale», vom «gedanklichen Höhepunkt» und rühmt die «rhetorische Glanzleistung». Inhaltlich aber wird der vorläufigen Sinai-Offenbarung die endgültige Zion-Offenbarung gegenübergestellt. Da stehen sich loderndes Feuer, dunkle Wolken, Finsternis und Sturmwind einerseits und die Stadt des lebendigen Gottes, Tausende von Engeln, eine festliche Versammlung, die Gemeinschaft der Erstgeborenen anderseits gegenüber.

Die Frage drängt sich auf, ob hier «alter» und «neuer» Bund, Mose-Offenbarung und Christus-Offenbarung, Israel und Kirche nicht auf höchst problematische Art kontrastiert werden. Haben wir es hier mit Bausteinen, Vorstufen oder Denkstrukturen des späteren theologischen Antijudaismus zu tun? Oder treibt schon der Hebräerbrief selbst antijüdische Theologie, tröstet und ermahnt die Gemeinde auf Kosten Israels, des Ersten Testaments und der Synagoge? Diese Fragen sind für eine Theologie und Verkündigung nach Auschwitz sehr wichtig, weil die Gefahr, die christliche Gemeinde der Erlösten im Glanz Christi dem verängstigten Gottesvolk in Finsternis und Sturmwind gegenüberzustellen, nach wie vor besteht.

Wiederum ist auf den weiteren Zusammenhang zu achten. Zwar prägt der Kontrast «einst – jetzt» (1,2) den ganzen Brief. Zugleich betont er eindrücklich die Kontinuität, verwurzelt die Christologie konsequent im Ersten Testament und führt der christlichen Gemeinde die Glaubenden des Alten Bundes als «Wolke der Zeuginnen und Zeugen» vor Augen. Auch sie haben Zugang zum verheissenen Heil – allerdings ist ihnen dieser erst durch Christus erschlossen (11,39f., vgl. auch die Geister der schon vollendeten Gerechten in 12,23).

All dies sagt der Brief in einer Situation, in der Kirche und Synagoge bereits getrennte Wege gehen, und nicht in einer aktuellen Auseinandersetzung mit der Synagoge. Es geht dem Verfasser nicht um polemische Herabstufung des Jüdischen. Pointiert formuliert: Nicht Kirche und Synagoge, sondern Himmel und Erde vergleicht der Brief. Und das so konsequent, dass für irdische Grabenkämpfe kein Raum bleibt.

Über den Text hinaus

In seinem Bemühen, verunsicherte Menschen zu ermutigen und zum Feststehen im Glauben aufzufordern, verwendet der Hebräerbrief unterschiedliche Strategien und Argumente. Nicht alle überzeugen heute im gleichen Masse. Die Zusage, dass das pilgernde Gottesvolk schon auf Erden Zugang zur himmlischen Gemeinschaft hat und «vorweggenommen ist in ein Haus aus Licht» (M.-L. Kaschnitz), erscheint hilfreicher als die Gerichtsdrohung; der Verweis auf die Wolke der Zeugen hilfreicher als die Betonung der Einzigartigkeit der Christusoffenbarung.

Diese Beobachtung kann weiterführen zur Frage nach unseren eigenen Strategien und Argumenten der Vergewisserung über den Glauben in unsicherer Zeit. In welchem Verhältnis stehen Verheissung und negatives Urteil über den Unglauben der Welt oder die Lauheit der Kirchen? Verbindet und verbündet sich unser eigener Glaube mit dem Glauben anderer oder neigen wir (persönlich oder als Kirche) dazu, unsere Glaubensidentität durch Abgrenzung zu sichern?

Zur Beurteilung der unterschiedlichen Arten von Glaubensvergewisserung gibt uns der Hebräerbrief ein hilfreiches Instrument: Das Leitmotiv des pilgernden Gottesvolkes. Eine Kirche, die sich als «pilgerndes Volk Gottes» versteht, masst sich kein end-gültiges Urteil an, denn sie ist selbst noch unterwegs. Und wenn sie an einer Weggabelung auf andere Pilgerinnen und Pilger trifft, wird sie im Gespräch mit ihnen die Vorläufigkeit alles Irdischen und damit auch die Verschiedenheit im Glauben respektieren. In dieser Haltung kann die Kirche, können einzelne Christinnen und Christen einander glaubwürdig gegenseitig trösten, ermutigen und auch ermahnen, denn sie wissen um den eigenen Weg wie um das gemeinsame Ziel.

Daniel Kosch

Literatur: K. Backhaus, Das wandernde Gottesvolk – am Scheideweg. Der Hebräerbrief und Israel, in: R. Kampling (Hrsg.), «Nun steht aber diese Sache im Evangelium…». Zur Frage nach den Anfängen des christlichen Antijudaismus, Paderborn 1999, 301–320.

Er-lesen

Überlegen und dann auch ausprobieren, wie der Text, mit verschiedenen Stimmen vorgetragen, laut/leise, allein/mit mehreren Stimmen, mit Musik oder Orff-Instrumenten untermalt…, wirkt.

Er-hellen

Im Zusammenhang mit 12,1–29 lesen. Was ist die Funktion des Textes? Wie ist der Abschnitt aufgebaut? Welches ist der Sinn des Kontrastes zwischen 12,18–21 und 22–24? Auf welche Texte und Ereignisse im Ersten Testament nimmt der Text Bezug?

Er-leben

Stärkung und Ermutigung des pilgernden Gottesvolkes ist ein Grundanliegen des Hebäerbriefes, der Lesung, aber auch vieler Predigten und Gottesdienste: Wir tragen inhaltliche und formale Merkmale einer Liturgie zusammen, die wirklich ermutigt und stärkt. Daraus können Elemente der Gottesdienstgestaltung entstehen.

SKZ 33–34/2001

THEOLOGIE

zur Theologie – mit jüdischer Religion, Geschichte, Literatur, Kultur, Pädagogik usw. Sie wirkt von diesen beiden intellektuellen Zentren her nun auf Europa zurück. Die sich dem Pluralismus öffnende deutsche und schweizerische Gesellschaft scheint nun nach 200 Jahren bereit zu sein, die *Jüdischen Studien,* wie sie nun genannt werden, auf universitärer Ebene zu verankern.

Neben der Entwicklung in Luzern ist in diesem Zusammenhang die führende Stellung der Universität Basel zu nennen. Der schon alte Traum, in Basel *Jüdische Studien* anzubieten, hat sich nach den Feierlichkeiten zum 100. Jahrestag des Ersten Zionistenkongresses in Basel 1997 zu verwirklichen begonnen. Unter der Initiative des Neutestamentlers Prof. Ekkehard Stegemann und des Historikers Prof. Heiko Haumann wurde 1998 das *Institut für Jüdische Studien* errichtet.[5] Dank der Stiftung einer doppelten Professur durch den Unternehmer Branco Weiss konnte bereits Dr. Jacques Picard als Professor für jüdische Geschichte und Kultur der Moderne ernannt werden, ein Novum in der Schweiz. Einer breiteren Öffentlichkeit durch seinen Einsitz in der Bergier-Kommission bekannt geworden, wird er in diesem Herbst seine Lehrtätigkeit in Basel aufnehmen. Sein erklärtes Ziel ist es, den Standort Basel, der durch die Mitarbeiter eine starke jüdische Verankerung aufweist, zu einer Dialogplattform auszubauen, wo jüdisches Selbstverständnis neu formuliert und in die soziale und politische Diskussion eingebracht werden kann. Im Sommersemester 2002 soll die zweite, jedoch noch nicht besetzte Professur für Religionsgeschichte des Judentums ihre Arbeit aufnehmen.

Leiden in unserem Kulturkreis die Geisteswissenschaften zurzeit an einer schwindenden Akzeptanz und stehen angesichts der allgegenwärtigen Finanzkürzungen unter Leistungsdruck, so ist erstaunlich, dass der Pioniergeist im Bereich der Jüdischen Studien mit dem Gesagten noch nicht ausgeschöpft ist. Ist an der Universität Luzern bereits ein Hauptfachstudium möglich, so sind weitere Pläne für einen interdisziplinär abgestützten Hauptfachstudiengang in Jüdischen Studien in Diskussion. Die bereits bestehende Zusammenarbeit zwischen den Universitäten Luzern und Basel soll nicht nur ausgebaut werden, sondern auch Bern will seinen bisherigen Lehrauftrag in Judaistik zu einer Professur ausbauen. Freilich steckt die Universität Bern erst in der Planungsphase. In der Zusammenarbeit von Luzern, Basel und Bern könnte ein auch für andere Fachbereiche zukunftsweisendes Projekt *Universität (Deutsch)Schweiz* entstehen. Prof. Walter Dietrich möchte in Bern den Akzent im klassisch rabbinischen bis mittelalterlichen Judentum gesetzt haben wissen. Er bringt deren Fachbibliothek für antikes Judentum ins Spiel, die trotz der Einstellung der Forschungsprofessur für Antikes Judentum Mitte der 80er-Jahre daselbst weitergeführt wurde und wird. Da sich Basel stärker auf die Moderne konzentriert und in Luzern Veränderungen ankündigen, sind dies realistische Pläne.

In Luzern wird die Leitung des *Instituts für jüdisch-christliche Forschung* am 1. Oktober 2001 durch Prof. Verena Lenzen übernommen. Die Professorin hat sich mit einer Habilitationsschrift über das jüdische Martyrium[6] und ihren Forschungsarbeiten in jüdischer und christlicher Ethik einen Namen gemacht. Im Herbst wird sie denn auch mit einer Vorlesung zur jüdischen Ethik und einer Veranstaltung zur theologischen Beziehung zwischen Judentum und Christentum einen ersten Schwerpunkt setzten.

Jüdisch-christliche Erwachsenenbildung

In Bewegung gerät auch das jüdisch-christliche Gespräch in der kirchlichen Erwachsenenbildung. Angeregt durch die theologische Neubestimmung des Christseins nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil sind in zahlreichen Bildungshäusern und Pfarreien Veranstaltungen durchgeführt worden, die jüdische Religion kennen zu lernen. Kenntnisse zum Judentum in biblischer Zeit, vermittelt durch Reisen ins Heilige Land, oder die Einführung in verschiedene jüdische Festtage seien als besonders beliebte Angebote genannt. Die Arbeit in den verschiedenen Regionalgruppen der jüdisch-christlichen Arbeitsgemeinschaft (CJA), die in den 70er- und 80er-Jahren entstanden sind, hat Katholiken zusammen mit Protestanten für den Widerstand gegen Antijudaismus und Antisemitismus sensibilisiert. Die innere Blockierung der CJA-Schweiz seit 1997 hat jedoch ihre Wirkung nach aussen gerade während der Debatte um die Schatten des Zweiten Weltkriegs verunmöglicht. Mit der Generalversammlung 2001 im vergangenen Juni scheint jedoch eine Neustrukturierung und Neuorientierung in Gang zu kommen. Generell muss leider beklagt werden, dass das Wissen vieler Katholiken um das Judentum sehr oberflächlich geblieben ist. Es kommt fast ausschliesslich im Horizont der Bibel in den Blick, ohne seine entscheidende rabbinische und talmudische Prägung. Jüdischerseits sind wiederum die tief greifenden Umwälzungen im christlichen Selbstverständnis in den letzten 50 Jahren wenig zur Kenntnis genommen worden. Prof. Ernst Ludwig Ehrlich, der den jüdisch-christlichen Dialog in der Schweiz seit dem Neuanfang nach dem Krieg mitgeprägt hat, sah sich daher anlässlich seines 80. Geburtstags im Frühjahr herausgefordert, seine jüdischen Mitbrüder wiederholt zu einer vertieften Auseinandersetzung mit dem aktuellen Christentum aufzurufen. Von jüdischer Seite sind dabei nicht nur konkrete Begegnungen mit Christen notwendig, um kollektive Projektionsflächen abzubauen, die besonders «antisemitismusanfällig» sind, sondern auch der gegenseitigen Verstricktheit von jüdischer und christ-

[5] www.unibas.ch/judaistik/

[6] Jüdisches Leben und Sterben im Namen Gottes. Studien über die Heiligung des göttlichen Namens (Kiddusch HaSchem), München 1995.

licher Identität bewusst zu werden. Die neueste Forschung – dafür stehen Namen wie Daniel Boyarin, Michael Hilton, Israel Yuval usw.[7] – hat herausgearbeitet, wie sich Judentum und Christentum in ihrer Entwicklung gegenseitig beeinflusst haben und einander verdanken.

Das jüdisch-christliche Gespräch steht insofern an einer Wende, als ein erstes Kennenlernen und eine Annäherung, die über dem Schock des Holocaust viele im Dialog motivierte, zu einer Neige gekommen ist. Die Globalisierung der 90er-Jahre und das steigende Bewusstsein, als Christen Weltbürger zu sein, hat zudem die interreligiöse Fragestellung in den Vordergrund geschoben und somit für das jüdisch-christliche Gespräch einen neuen Kontext geschaffen. Das Selbstverständnis aller Religionen angesichts alternativer religiöser Lebens- und Weltdeutung einerseits sowie ihr Beitrag zu einer multikulturellen, toleranten und friedvollen Gesellschaft andererseits sind die neuen, zentralen Anliegen. Dieser neue Kontext hat selbstverständlich auch an den Universitäten seine Auswirkungen: die Religionswissenschaften erstarken und am *Institut für jüdisch-christliche Forschung* in Luzern wird zum Beispiel auch eine Auseinandersetzung mit dem Islam ins Auge gefasst. Im Bereich der Erwachsenenbildung seien der Lehrgang «Interreligiöse Bildung» vom *Bildungszentrum Matt* in Schwarzenberg genannt, der sich mit dem Projekt Weltethos von Hans Küng auseinandersetzt,[8] oder auch der Ökumenische Ausbildungskurs «Feministische Theologie», der vor allem von evangelischen Kirchen getragen ist und sich der Frauenfrage in den Weltreligionen widmet. In Bern hat sich zudem aus dem «Runden Tisch der Religionen» eine Initiative für ein *Haus der Religionen* gebildet, das in Bern Bümpliz ab Frühjahr 2002 eröffnet werden soll. Im nahen Radolfzell am Bodensee sind Pläne für ein interreligiöses Weltkloster dabei, konkretisiert zu werden. Die Begegnung mit dem zeitgenössischen Judentum ist in diesem durch die pluralistische Religionstheologie bzw. Religionsphilosophie legitimierten Rahmen[9] ein Bereich neben der Auseinandersetzung mit Islam, Buddhismus, Hinduismus usw.

Dieser interreligiösen Fragestellung will auch das neue Segment zum jüdisch-christlichen Gespräch im *Lassalle-Haus Bad Schönbrunn* gerecht werden,[10] ohne die theologische und historisch bedingte Besonderheit der jüdisch-christlichen Beziehung aus den Augen zu verlieren. Das Haus, in dem sich seit 1993 ein buddhistisch-christlicher Dialog etabliert hat, eröffnet sein Programm zum Judentum am eidgenössischen Bettag zum Thema «Prophetie als leidenschaftliche Gesellschaftsanalyse». Seminare, spirituelle Tage, Reisen usw. sind geplant. Dabei geht es – wie Franz Rosenzweig einst für sein Lehrhaus formuliert hatte – nicht darum, von der Tradition ins Leben zu schreiten, sondern von aussen, von den grossen Fragen nach Gerechtigkeit, Liebe, Tod, Leben usw. her Christentum und Judentum zu befragen und ihre Lehre «ins Leben zu rufen». Jüdische Stimmen sollen ein gemeinsames Lernfeld eröffnen. Die Christen wiederum werden die einmalige Verwurzelung im Judentum erkennen und sich ihrer bleibenden Verwiesenheit darauf bewusst werden. Zu einem reflektierten und reifen christlichen Selbstverständnis gehört notwendigerweise eine positive Verhältnisbestimmung dem jüdischen Volk gegenüber. Der berühmte Pariser Exeget Léon Dufour SJ pflegte mit einem sozialpsychologischen Blick zu sagen, das Judentum sei der «Schatten» des Christentums. Die Aussage hatte sich in tragischer Weise bewahrheitet, denn immer wenn die Kirche ihren «Schatten» verdrängte, kam es zu antijudaistischen Auswüchsen. Bewahren Christen das rabbinische Ringen um die Auslegung der Schrift und das jüdische Leiden in der Geschichte im Blick, ergibt sich eine Rückbindung an eine humane Spiritualität. Sie nimmt eine wachsame Rücksicht gegenüber dem Andern und Fremden ein. Sie hat auch den Umgang mit einer Minderheit exemplarisch eingeübt. Diese Erstarkung einer authentischen, christ-

Das jüdisch-christliche Gespräch im Lassalle-Haus Bad Schönbrunn

Prophetie als leidenschaftliche Gesellschaftsanalyse
Schönbrunner Tagung zur jüdisch-christlichen Begegnung vom 14.–16. September 2001 mit Prof. Dr. Ernst Ludwig Ehrlich (Propheten der Bibel – eine jüdische Perspektive. Ein Blick auf das Selbstverständnis verschiedener biblischer Propheten und ihre Rezeption in der jüdischen Tradition) und Dr. Maja Wicki (Zeitvorhersicht – Zwischen Entsetzen und kreativem Vermögen. [Der Vortrag befasst sich mit dem schöpferischen Potential und der analytisch-intuitiven Klugheit einzelner jüdischer Denker und Denkerinnen unserer Zeit]).

Reise nach Israel–Palästina–Sinai
Die Reise vom 15.–26 Oktober 2001 gilt der abrahamitischen Ökumene: Christentum, Judentum und Islam werden in Begegnungen mit Menschen vor Ort kennen gelernt. Ein Eintauchen in ihre Geschichte in den Landschaften ihres Entstehens. Leitung: P. Christian M. Rutishauser SJ, Lassalle-Haus; P. Wilfried Dettling SJ, Ludwigshafen.

Verschwenderisch ergiesst man sich auf Papier – Wer in Stein schreibt, wird sparsam mit Lettern
Das Wochenende vom 8./9. Dezember 2001 mit Erzählungen aus der jüdisch-christlichen Tradition:
In kurzen Erzählungen haben Juden und Christen ihren Überzeugungen, ihrer Hoffnung und ihren Visionen Ausdruck gegeben. Sie sind in der Bibel, im Talmud, in traditionellen Sammlungen (Midraschim) der Rabbinen und in den Schriften der «Kirchenväter» zu finden. Immer wieder haben sie Menschen inspiriert, das Leben zu verstehen. Sie haben den Blick geschärft und Kraft geschenkt, eigenständig in die Welt zu treten. Leitung: P. Christian M. Rutishauser SJ, Lassalle-Haus; lic. phil. Michel Bollag, Dozent am jüdisch-christlichen Lehrhaus in Zürich.

Detailprogramme und Anmeldung: Lassalle-Haus Bad Schönbrunn, 6313 Edlibach, Telefon 041-757 14 14, Fax 041-757 14 13, E-Mail lassalle@lassalle-haus.org

[7] D. Boyarin, Dying for God: Martydom and the Making of Christianity and Judaism, Stanford University Press 1999; M. Hilton, Wie es sich christelt so jüdelt es sich. 2000 Jahre christlicher Einfluss auf das jüdische Leben, Berlin 2000.
[8] H. Küng, Projekt Weltethos, München Zürich 1990; ders., Weltfrieden durch Religionsfrieden, München Zürich 1993.
[9] Ihr wichtigster Vertreter in Europa ist wohl immer noch John Hick. Siehe: ders., A Christian Theology of Religion. The Rainbow of Faiths, Louisville 1995; ders., An Interpretation of Religion: Human Responses to the Transcendent, Basingstoke 1989.
[10] www.lassalle-haus.org

lichen Identität – nicht auf Kosten von andern – ist eine reife Bewegung, die angstfrei in den Dialog mit weiteren Religionen hineinführen kann. Ein immer neues Finden und Verwirklichen des eigenen christlichen Auftrags und ein geschwisterliches Miteinander der Religionen inmitten einer Welt, die sich in einem kulturellen Umbruch befindet, steht für die Glaubwürdigkeit der Kirche heute. Das jüdisch-christliche Gespräch dient als Kompass in einer pluralistischen Weltkultur. Rückwirkend wird dabei eine präzisere theoretische Verortung des jüdisch-christlichen Verhältnisses im Kontext der interreligiösen Fragestellung, die noch ein Desiderat darstellt, erreicht werden.

Neben dem Berner College, das durch die Initiative von Brigitte Halpern schon seit zwei Jahren öffentliche Vortragsreihen zur Vermittlung von jüdischem Wissen zu einer breiten Palette von jüdischer Geschichte, Kultur und Religion anbietet, ist das *Jüdisch-christliche Lehrhaus* in Zürich der wichtigste Ort von Erwachsenenbildung im Bereich des Judentums.[11] Es ist von der *Stiftung für Kirche und Judentum* getragen, die auch die wissenschaftliche Fachzeitschrift *Judaica* mit Beiträgen zum Verstehen des Judentums herausgibt, und wird derzeit von Dr. Hanspeter Ernst geleitet. Das Lehrhaus hat ein breites Angebot von Einführungs- und Vertiefungskursen ins Judentum, organisiert Ausstellungen und bietet Sprachkurse an. In Co-Leitung mit lic. phil. Michel Bollag, ehemaliger Rabbinatsassistent der *Israelitischen Cultusgemeinde Zürich* (ICZ), geführt, trägt es auch über die thematisch strukturierte Zeitschrift *lamed* (erscheint 6× jährlich) zur Verbreitung eines gut verständlichen und seriösen Wissens der jüdischen Religion und Kultur bei. Zürich hatte bereits 1951–1961 mit Hermann Levin Goldschmidts Lehrhaus, das sich auch christlichen Zuhörern öffnete, ein Anknüpfen an die deutsch-jüdische Lernkultur und den Versuch einer modifizierten Fortführung der Wissenschaft des Judentums erlebt. Obwohl sich heute in Zürich auf universitärer Ebene keine besonderen Initiativen zeigen, könnte sich über das Lehrhaus das Einbringen der jüdischen Kultur in die schweizerische Gesellschaft noch verstärken.

Christian M. Rutishauser

[11] www.lehrhaus.ch

HEUTE AUS DER KRAFT DES ANFANGS WIRKEN

BERICHT

Die Vertiefung der Identität der Kongregation der Schwestern vom Heiligen Kreuz zu Menzingen durch ein prozesshaftes und gemeinsames Suchen hatte sich das Generalkapitel vorgenommen, das vom 2. Juli bis 3. August 2001 im Mutterhaus 52 Delegierte der 2300 Schwestern in den 13 Provinzen zusammengeführt hatte. Dieses gemeinsame Suchen führte zur grossen Freude der Kapitularinnen zu einer einstimmig verabschiedeten *Botschaft an die Mitglieder* der Kongregation; der Abschluss des Kapitels war mit der *Wahl der neuen Generalleitung* insofern überraschend, als es zu nur einer Wiederwahl kam.

Im Anschluss an das Generalkapitel stand die bisherige und die neue Generalleitung den Medien Red und Antwort. Zunächst skizzierte Sr. M. Emmanuela Okle den Ablauf der vierwöchigen Arbeit. Zuerst stellte die vom letzten Generalkapitel beschlossene Historische Kommission ihre Forschungen über die Gründungszeit und das Leben und Wirken der ersten Schwestern vor; unterstützt wurde sie dabei von Prof. Carlo Moos. Dass dieses Generalkapitel am Gründungsort mit der Grabstätte der Gründerin Mutter Bernarda Heimgartner (1822–1863) abgehalten wurde, erwies sich vor allem für die Schwestern aus Übersee als eine besondere Erfahrung. In einem weiteren Schritt berichteten die Provinzoberinnen, wie sie die vier Dimensionen des Menzinger Charismas – Sendung, Gemeinschaft, Gelübde, Spiritualität – in ihrem jeweiligen Kontext umsetzen; darüber wurde ein Austausch gepflegt. Im nächsten und längsten Abschnitt hatten sechs Arbeitsgruppen je ein Thema der vier Dimensionen zu vertiefen, das Gründungscharisma in die heutige Zeit zu übertragen und eine Botschaft an die Schwestern zu formulieren; dabei wurde das Kapitel von Prof. Walter Kirchschläger beraten. Anschliessend wurden die 61 dem Generalkapitel eingereichten Voten beraten. Fragen des Charismas und der Spiritualität waren zum Teil bereits in der Botschaft berücksichtigt worden, Strukturfragen und Satzungsänderungen wurden beraten; wo es um geringfügige Anpassungen ging, wurden diese vorgenommen, ansonsten als Vorarbeit für eine spätere Satzungsänderung besprochen. Abgeschlossen wurde das Generalkapitel mit der Wahl der Generaloberin und der fünf Generalrätinnen, die als Generalleitung ihr Amt am 14. Januar 2002 in Luzern übernehmen werden.[1]

Eine Vision für die Zukunft

Die heutige Standortbestimmung der Schwestern vom Heiligen Kreuz, ihre Vision der Zukunft ergebe sich aus dem Dialog zwischen der Vision der Gründungszeit und den Herausforderungen der heutigen

[1] Als Generaloberin wurde die Schweizer Provinzoberin Sr. *Anne Roch* gewählt, als Generalrätinnen Sr. *Edith Altschäffl* (Provinz Deutschland), Sr. *Adalberta Drosdowski* (Provinz Südafrika), Sr. *Telma Manickanamparambil* (Provinz Südindien), Sr. *Victorine James* (Provinz Sri Lanka), und Sr. *Maria Regis Simonyi* (noch Oberin der Provinz Lateinamerika).

SKZ 33–34/2001

Zeit, betonte Sr. Finbarr Coffey, die noch amtierende Generaloberin. Die Vision der Gründungszeit, die von der Gründerin gelebten Werte, sei ein Geist der Offenheit zur Welt und die Überzeugung: das Leben hat das letzte Wort. Mit Mutter Bernarda Heimgartner glauben die Schwestern vom Heiligen Kreuz an die Bildungs-, Entwicklungs- und Glaubensfähigkeit des Menschen, trotz der säkularisierten Welt. Deshalb konzentriere sich die Kongregation auf die Entwicklung des Menschen; die Zielgruppen seien vor allem benachteiligte Jugendliche, Frauen und Familien. Über das Leben dürfe indes nicht nur gesprochen werden, es müsse gelebt werden – wie sich die Identität nur entdecken lasse, «wenn wir auf dem Weg sind». So gelte es, die gemeinsame Identität als Kongregation – ihr Institut sei eine Kongregation und nicht eine Föderation – und ihre Inkulturation in den Provinzen zusammenzuhalten. Sei in den 1970er- und 1980er-Jahren das Lokale sehr und das Gemeinsame wenig betont worden, hätten die 1990er-Jahre zur Erkenntnis geführt, dass die Inkulturation viel komplexer sei und dass die Einheit der Vielfalt diene.

Bernarda Heimgartner in vier Kontinenten

Stellungnahmen aus vier Kontinenten veranschaulichten sodann die Möglichkeit, das gemeinsame Sein und Wollen in unterschiedlichen Zusammenhängen zu verwirklichen. Die Gesellschaft *Lateinamerikas* gleiche in vielem der Gesellschaft der Gründungszeit, stellte Sr. Maria Regis Simonyi fest. Heute sei Lateinamerika auf der Suche nach Wegen der Entwicklung und leide dieser Kontinent unter ungerechten sozialen Strukturen. Das einzige Mittel dagegen sei die Bildung; die ganzheitliche Förderung des Menschen als Hauptanliegen der Kongregation sei für die Schwestern in Lateinamerika deshalb eine Freude. Vor 100 Jahren sind die ersten Menzinger Schwestern in Chile angekommen; als Dank dafür werde Ende Jahr in Peru ein Projekt begonnen, mit dem 80 000 Kindern und Jugendlichen durch eine ganzheitliche Erziehung Zugang zu besseren Lebensverhältnissen ermöglicht werden soll.

Auch in Asien sind die Menzinger Schwestern seit bald 100 Jahren tätig: seit 1906 in Indien und seit 1930 in Sri Lanka. Nach Sri Lanka seien die Schwestern, die Pionierschwestern gekommen, um in den öffentlichen Spitälern zu arbeiten, weil die Frauen in Kerala keinen Dienst an den Kranken ausüben wollten. Ihr Beispiel ermöglichte den Aufbau der ersten Pflegerinnenschule. Heute beschäftigen sich die Schwestern vor allem mit Menschen, die in ihrer Entwicklung benachteiligt sind, unter anderem auch mit Kriegsopfern. Für die Schwestern in Sri Lanka und Indien ist das wichtigste Bedürfnis in der heutigen Zeit die Ermächtigung der Frauen.

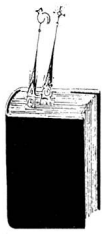
Nach Afrika kamen die Menzinger Schwestern vor 118 Jahren; heute haben sie in fünf Staaten südlich des Äquators Niederlassungen, die zu vier Provinzen gruppiert sind: Kap, Lesotho, Südafrika und Sambia. Die Schwestern sind, wie Sr. Maria Chiedza Mutasa orientierte, auf ganz verschiedenen Arbeitsfeldern tätig: Erziehung, Gesundheitspflege, Gemeinwesen- und Sozialarbeit, kirchlicher Dienst, Einsatz für Gerechtigkeit und Frieden, Flüchtlingshilfe… In allen Tätigkeitsgebieten gehe es um das eine Ziel: die ganzheitliche Entfaltung im Geist des Evangeliums, die Entfaltung der einzelnen Menschen, der Familien und Gemeinschaften. Zugute kommen soll der Einsatz der Schwestern besonders den Besitzlosen, Benachteiligten, Unterdrückten – den Randgruppen. Dabei wollen sie mit anderen nationalen und internationalen sowie mit kirchlichen Organisationen und Glaubensgemeinschaften, welche die gleichen Ziele verfolgen, zusammenarbeiten.

Die Oberin der Schweizer Provinz und gewählte Generaloberin Sr. Anne Roch zeigte sich erfreut, dass das Kapitel für alle Provinzen in der ganzen Welt eine gleiche Zielsetzung und Ausrichtung erarbeiten konnte. In der Schweiz, dem Gründungsort der Kongregation, die Verbindung mit der ganzen Welt erlebt zu haben, sei für die Kapitularinnen eine starke Erfahrung, Bei allen Unterschieden der Mentalitäten, Kulturen, Bedürfnissen und religiösen Sprachen die Einheit zu spüren, sei ein Erlebnis von Kirche im Kleinen, führte sie aus. Zugleich betonte sie die Eigenständigkeit der überseeischen Provinzen. «Die Schwestern aus der Dritten Welt wollen ihre Probleme selbständig lösen. Wir haben auch von ihnen zu lernen, tolerant und offen zu sein für ihre Arbeitsweise und ihre Eigenart. Wir müssen warten können.»

In Europa wollen sich die Schwestern auf Schwerpunkte konzentrieren: sie wollen den Menschen durch ihre Werte, ihren Glauben und ihre Spiritualität begegnen und dabei besonders Menschen, die auf der Suche nach Spiritualität und Lebenssinn sind, erreichen und unterstützen – in den Pfarreien, aber auch ausserhalb der Kirche; sie wollen ihre Gemeinschaften für Frauen, die nach Orientierung suchen, öffnen, und ihre Mitarbeit in Organisationen und Vereinen, die sich für mehr Gerechtigkeit und gegen Ausbeutung von Mensch und Natur einsetzen, intensivieren. In Italien setzen sich die Menzinger Schwestern namentlich mit einem Projekt in Mailand für die Integration von Immigrantenkindern ein; in Deutschland wollen sie Schwestern für den pastoralen Dienst ausbilden lassen sowie Angebote für junge Frauen zur Berufsbildung machen, und in der Schweiz wollen sie ihre Arbeit in gleichgesinnten Frauenorganisationen wie dem Schweizerischen Katholischen Frauenbund intensivieren.

Rolf Weibel

SKZ 33–34/2001



Ein neues Kommentarwerk zum Neuen Testament wird mit seinem ersten Band vorgestellt. Die Herausgeber (Ekkehard W. Stegemann, Peter Fiedler, Luise Schottroff, Klaus Wengst) benennen drei Merkmale für das Kommentarwerk: Es ist dem jüdisch-christlichen Gespräch verpflichtet, es widmet sich dem feministisch-theologischen Diskurs, und es legt Augenmerk auf sozialgeschichtliche Fragestellungen. Im ersten Band bemüht sich Klaus Wengst vor allem um eine konstruktive Auseinandersetzung mit den antijudaistischen Mechanismen des Johannesevangeliums.

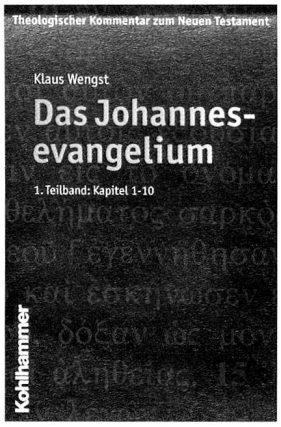
reformierte presse SKZ

Die «Reformierte Presse» und die «Schweizerische Kirchenzeitung» stellen monatlich ein Buch der besonderen Art vor.

Positive Provokation

Walter Kirchschläger

Klaus Wengst (Bochum) kommentiert Joh. 1–10 als 1. Teilband der Reihe. Spätestens seit der Verfasser mit seiner Studie «Bedrängte Gemeinde und verherrlichter Christus» der Johannesforschung, insbesondere der zeitlichen und räumlichen Lokalisierung des Evangeliums, neue Impulse gegeben hat, ist seine diesbezügliche Qualifikation unbestritten. Wengst beschränkt sich darauf, die Einleitungsfragen lediglich als Zusammenfassung seiner Position zu behandeln und sich der Schrift selbst zuzuwenden. Er versteht sie als ein literarisches Ganzes (Joh. 21 ausgenommen), das in der vorliegenden Form auszulegen ist. Bei der Charakterisierung als narrative Schrift bleiben Thesen über ihre dramaturgische Funktion (im Vergleich zu L. Schenke) unerwähnt; etwas schnell wird die Grossgattung «Evangelium» bemüht – zwar im Bewusstsein, aber in der Minimierung der Unterschiede zu den Synoptikern.



Wer für die Gliederung (Inhaltsverzeichnis) eine Begründung sucht, wird nicht fündig. Immerhin sollte sich die Komposition aus Strukturmerkmalen erhellen und so wie ein roter Faden nachzeichnen lassen. Wengst setzt die Hauptzäsur nach 12, 50; mit 13, 1 beginnt der zweite Teil. Man darf gespannt sein, wie die Problematik von Kap. 11 als Wendepunkt des Evangeliums in Teilband 2 erläutert wird.

Entscheidend ist die Kommentierung des Textes selbst. Wengst will das Johannesevangelium mit der jüdischen Tradition ins Gespräch bringen, um zu einer konstruktiven Auseinandersetzung mit den antijudaistischen Mechanismen anzuleiten, die sich auf dieses Evangelium zurückführen lassen. Gerade weil es sich um eine jüdische Schrift handle, sei dieser Schritt unerlässlich. Dass sich daraus ein Beitrag für das Verhältnis zwischen jüdischen und christlichen Menschen erwarten lässt, liegt auf der Hand. Dem Verfasser ist zu bestätigen, dass ihm dieses schwierige Ziel in umfänglichem Masse gelungen ist. Wengst bringt konsequent jüdische Traditionen zur Sprache, die er vielfach aus der rabbinischen Literatur schöpft. Den möglichen Einwand späterer Datierung lässt er nicht gelten, da diese keine Aussagekraft über das tatsächliche Alter einer Tradition habe. Es geht dem Verfasser auch nicht um traditionskritische Linien. Er bleibt dem Modell des «Gesprächs» treu, stellt dem Johannesevangelium (andere) jüdische Texte gegenüber und lässt diese Vielfalt auf Leserin und Leser wirken.

Dieser mutige Weg verdient Anerkennung. Schon bei der ersten Lektüre ist er ertragreich. So erhält beispielsweise im Prolog die Wendung «Gnade und Wahrheit» (1, 14.17) – im jüdischen Sinn verstanden als «Gnade und Treue» – eine ganz andere Konnotation. (Dass zugleich in 1, 14 das «zelten» des inkarnierten Logos ausschliesslich als ein «wohnen» verstanden wird – mit der entsprechenden Brücke zum Einwohnen der *sch'chinah* –, macht Ergänzungen möglich: Auch das Motiv der Anwesenheit Gottes im Zelt während des Wüstenzugs ist hier bedeutsam.)

Natürlich schlägt man bei der Crux interpretum nach: «oi Ioudaioi» [«die Juden»]: Wengst beschränkt sich auf eine kurze Fussnote beim ersten Vorkommen: Er fügt ein ergänzendes Wort ein, um zu differenzieren: 1, 19: «die (führenden) Juden»; 2, 18: «die (anwesenden) Juden»; 2, 20: «die(se) Juden». Das Problem bleibt weiter bestehen. Wengst räumt selektive Literaturverwendung ein – was auch gar nicht anders möglich ist und überdies den Kommentar besser lesbar macht. Allerdings bleibt auch – soweit ich sehe – die Gleichnisedition zur PesK (Thoma/Lauer/Ernst) unberücksichtigt.

Trotzdem und nochmals: Die Leistung ist absolut zu würdigen, vor allem in diesem Bereich des Dialogs mit dem Judentum. Für Wengst kam es unter den drei eingangs erwähnten angepeilten Schwerpunkten des Kommentarwerks auf diesen Punkt an. Die anderen Akzente bleiben eher im Hintergrund.

Bei der Lektüre habe ich einiges hinzugelernt und bin bei vielem nachdenklich geworden. Positive Provokation zur Auseinandersetzung mit der Schrift ist wohl alles, was man einem Kommentar wünschen kann. Die Fortsetzung wird gespannt erwartet!

Klaus Wengst: Das Johannesevangelium. 1. Teilband: Kapitel 1–10. Kohlhammer Verlag, Stuttgart 2001, 400 Seiten, Fr. 54.–.

Walter Kirchschläger ist Professor für Neutestamentliche Exegese an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern und Rektor der Universität.

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Wechsel in der Kommission Bischöfe–Priester und der Solidarität der Priester der Schweizer Diözesen

Die Kommission Bischöfe–Priester ist eine der Stabskommissionen der Schweizer Bischofskonferenz. Ihr gehören an: zwei Bischöfe, zwölf Priester (zwei pro Diözese) und der Präsident der Solidarität, als deren Hauptversammlung sie handelt. An der ordentlichen Versammlung vom 17./18. Juni 2001 in Luzern wurden wichtige Positionen neu besetzt:

Nach 8-jähriger Präsidentschaft wurde Alfredo Sacchi, Regionaldekan in Zug, verabschiedet, und es wurde aus den anwesenden Mitgliedern *Jean-Pierre Brunner,* Pfarrer in Saas-Grund, zum neuen Präsidenten gewählt.

Als Präsident der Solidarität der Schweizer Priester wurde anstelle von Heinz Angehrn, Pfarrer in Abtwil (SG), der das Amt 15 Jahre inne gehabt hatte, der neue Bischofsvikar für Neuchâtel, *Jean-Jacques Martin,* noch Pfarrer in Romont, gewählt.

Als Rechnungsführerin der Solidarität wurde Schwester Thoma Spescha, Ilanz, nach 25-jähriger Arbeit gebührend verabschiedet. Neu übernimmt die Inländische Mission in Zug auch diese Arbeit.

In die Verteilkommission der Solidarität wurden nebst dem Präsidenten gewählt: *Lukas Amrhyn,* Pfarrer in Villmergen, und *Sandro Bonetti,* Pfarrer in Lamone.

BISTUM BASEL

Ausschreibungen

Die auf den 1. Januar 2002 vakant werdende Pfarrstelle *Jonen* (AG) wird für einen Pfarrer zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Zum Aufgabenbereich gehören auch die Betreuung der Wallfahrtskapelle Jonenthal und voraussichtlich Gottesdienste in der Nachbarpfarrei Lunkhofen.

Die auf den 1. Oktober 2001 vakant werdende Pfarrstelle *Oberwil-Lieli* (AG) im Seelsorgeverband Berikon-Rudolfstetten-Eggenwil/Widen-Oberwil/Lieli wird für einen Pfarrer oder einen Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Interessierte Personen melden sich bitte bis 7. September 2001 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, oder E-Mail personalamt@bistum-basel.ch

Im Seelsorgeverband Zofingen-Strengelbach (AG) wird die vakante Pfarrstelle von *Strengelbach* für einen Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin sowie die auf den 1. August 2002 vakant werdende Pfarrstelle von *Zofingen* für einen Pfarrer zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (vgl. Inserat in dieser Ausgabe SKZ).

Interessenten/Interessentinnen melden sich bitte bis zum 30. September 2001 beim Diözesanen Personalamt des Bistums Basel, Postfach 216, 4501 Solothurn, Telefon 032-625 58 22, E-Mail personalamt@bistum-basel.ch

Die auf den 1. November 2001 vakant werdende Pfarrstelle von *Frutigen* (BE) wird für einen Pfarrer (100%) oder einen Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin (50–80%) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (vgl. Inserat in dieser Ausgabe SKZ).

Interessenten/Interessentinnen melden sich bitte bis zum 20. September 2001 beim Diözesanen Personalamt des Bistums Basel, Postfach 216, 4501 Solothurn, Telefon 032-625 58 22, E-Mail personalamt@bistum-basel.ch

BISTÜMER BASEL UND ST. GALLEN

Opfer für die Theologische Fakultät Luzern

In den Bistümern Basel und St. Gallen wird am ersten Sonntag im September – in diesem Jahr also am 1./2. September – das Opfer für die Theologische Fakultät der Universität Luzern aufgenommen. Mit diesem Fakultätsopfer anerkennt die Kirche den Beitrag des Staates zur Ausbildung für kirchliche Berufe.

BISTUM CHUR

Missio canonica

Bischof Amédée Grab erteilte die missio canonica:

Oliver Wupper als Pastoralassistent des Pfarradministrators der Pfarrei Illnau-Effretikon (ZH).

Diözesaner Priesterrat

Die nächsten Sitzungen des Priesterrates finden statt am 19. September und am 21. November 2001. Eingaben/Anliegen an den Priesterrat sind schriftlich zu richten an den Präsidenten des Arbeitsausschusses, Herrn Dekan Dr. Martin Kopp, Kath. Pfarramt, Etzelstrasse 3, 8820 Wädenswil.

Chur, 10. August 2001

Bischöfliche Kanzlei Chur

BISTUM ST. GALLEN

Bazenheid und Lütisburg: Pfarreinsetzung

Nach nicht ganz einjähriger Pfarrvakanz hat Dekan Guido Scherrer am Wochenende vom 14./15. Juli *Karl Wenzinger* als Pfarrer im Seelsorgeverband Bazenheid-Lütisburg eingesetzt. Der neue Pfarrer (Jahrgang 52) ist 1996 zum Priester geweiht worden und war dann Kaplan im Seelsorgeverband Bütschwil-Ganterschwil. In Bazenheid/Lütisburg hat Karl Wenzinger die Nachfolge von Kanonikus und Pfarrer Werner Weibel angetreten, der im letzten Jahr altershalber auf seine Ämter demissioniert hat und nach Wil gezogen ist.

Gossau: Diözesaner Seelsorgerat

Am Samstag, 1. September, treffen sich die Mitglieder des diözesanen Seelsorgerates im Andreas-Zentrum in Gossau zu einer Sitzung. In der Einladung dazu werden sie gebeten, sich auf die Sitzung hin Gedanken zu machen über Werte, die ein harmonisches Zusammenleben in Ehe, Partnerschaft und Familie fördern und ermöglichen. An der Sitzung selber wollen sich die Mitglieder nämlich mit Werten, Wertvermittlung, Werterziehung im Umfeld von Ehe und Partnerschaft mit und ohne Kinder auseinandersetzen.

Zum Ersten Testament predigen macht Spass

Die Herbsttagung des Diözesanverbandes des Schweizerischen Katholischen Bibelwerkes St. Gallen und der Arbeitsstelle für kirchliche Erwachsenenbildung der ev.-ref. Kirche versteht sich als Fortbildungsangebot für Seelsorgerinnen und Seelsorger, aber auch für biblisch-theologisch interessierte Frauen und Männer. Sie findet statt am Montag, 10. September, im Pfarreiheim St. Fiden-

St. Gallen, von 9.30 bis 16.30 Uhr. Thema: «Zum Ersten Testament predigen macht Spass».
Thomas Staubli, der ehemalige Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle des Bistums St. Gallen, wird in seinem Vortrag das Hermeneutikdreieck Bibel–Kirche–Welt als Werkzeug der kontextuellen Bibellektüre erörtern. In einer ersten Übung wird dann anhand von Gen 11,1–9 die Methode des Hermeneutikdreiecks praktisch eingeübt. In der zweiten Übung geht es um die rhetorisch geschickte Umsetzung des Textes, wie es die pastorale Praxis immer wieder erfordert. Einzelne können ihren Kurztext vor laufender Videokamera vortragen. Das Publikum wird zum hilfreich-kritischen Feed-back aufgefordert.

ORDEN UND KONGREGATIONEN

Kapuzinerregion Deutschschweiz
Der Regionalrat der Deutschschweizer Kapuziner hat auf Montag, den 3. September folgende personelle Änderungen vorgenommen:

Altdorf
Remigi Odermatt bleibt als Guardian,
Josef Regli bleibt als Vikar.

Appenzell
Barnabas Flammer bleibt als Guardian,
Ephrem Bucher nach Luzern, Provinzial,
Thomas Egger bleibt als Regionaloberer,
Kajetan Kriech bleibt als Vikar,
Titus Bärtsch nach Brig, Guardian.

Brig
Crispin Rohrer nach Altdorf,
Julius Tanner bleibt als Vikar.

Luzern
Thomas Morus Huber bleibt als Guardian,
Raymund Gallati bleibt als Vikar.

Mels
Wolfrid Zihlmann bleibt als Guardian,
Jakob Good bleibt als Vikar,
Heinrich Rüttimann nach Wil.

Olten
Franz Christen nach Appenzell,
Werner Gallati bleibt als Vikar,
Beat Lustig nach Brig,
Sigfrid Morger nach Schwyz, Guardian (ab Frühjahr 2002).

Rapperswil
Fortunat Diethelm nach Wil,
Adjut Mathis bleibt,
Josef Hollenstein bleibt als Guardian,
Paul Mathis bleibt als Vikar.

Schwyz
Martin Germann bleibt als Leiter des Pflegeheims,
Walter Annen bleibt als Vikar,
Josef Hangartner nach Rapperswil,
Nikodem Röösli nach Appenzell.

Solothurn
Paul Meier bleibt als Guardian,
Josef Haselbach bleibt als Vikar,
Bernardin Heimgartner nach Olten,
Josef Bründler nach Olten, Guardian.

Spiez
Anselm Keel nach Brig.

Stans
Damasus Flühler bleibt als Guardian,
Bruno Fäh bleibt als Vikar.

Wil
Bruno Keller bleibt als Guardian,
Fidelis Stöckli bleibt als Vikar,
Beat Furrer nach Brig.

Zürich
Willi Anderau bleibt als Guardian,
Flavian Hasler bleibt als Vikar.

HINWEISE

RELIGIÖSE ERZIEHUNG

Im Rahmen der Hertensteiner Begegnungen befasst sich Helga Kohler-Spiegel mit dem Thema «Religiöse Erziehung im Umbruch – ‹Mich erkenntlich machen›»: Dass wir den Glauben nicht einfach an die nächste Generation weitergeben können, ist uns – zum Teil schmerzhaft – bewusst geworden. So stellt sich erneut die Frage, wie wir Religion und Glaube in ein neues Jahrtausend hinein weitergeben. Neue Wege entdecken – das heisst, im Altbewährten neue Herausforderungen finden und im Neuen auch Altbewährtes leben lassen.
Helga Kohler-Spiegel lehrte bis 1999 an der Theologischen Fakultät Luzern Religionspädagogik, seither an der Pädagogischen Akademie in Feldkirch. Die Begegnung findet statt am kommenden 22. September (von 15.30 Uhr) und 23. September (bis 16 Uhr). Auskünfte und Anmeldung über das Bildungshaus Stella Matutina, 6353 Hertenstein bei Weggis, Telefon 041-390 11 57, Fax 041-390 16 01, E-Mail stellamatutina@baldeggerschwestern.ch (www.baldeggerschwestern.ch/stellamatutina).

THEOLOGENFESTIVAL IN LEUKERBAD

Die am 10. September 1501 von Bischof Matthäus Schiner, dem späteren Kardinal, gegründete Pfarrei «Maria, Hilfe der Christen» von Leukerbad begeht ihr Jubiläum auf besondere Weise. Das ganze Kirchenjahr 2000/2001 steht unter dem Leitwort «Mit Christus in Freude unterwegs»; ein Höhepunkt ist das so genannte Theologenfestival vom kommenden September, ein Reigen von Abendvorträgen, der von Dr. theol. des. *Regula Grünenfelder,* unserer geschätzten Mitarbeiterin, eröffnet wird; sie spricht am 5. September zum Thema: «Wann ist Jubeljahr? – Heute!» Am 6. September folgt Sr. *Ingrid Grave* OP mit: «Jesus Christus motiviert mich, als Frau meinen Weg zu gehen – in der Kirche». Am 7. September spricht Diözesanbischof *Norbert Brunner* zum Thema: «Seelsorge im Spannungsfeld von Anspruch und Erwartung – Ausblicke ins 3. Jahrtausend». Der Geschäftsführer der Stiftung Weltethos Schweiz, *Guido Baumann,* spricht am 11. September zu: «Mit Christus in Freude unterwegs – zu einem Weltethos». Abgeschlossen wird der Reigen von Theologen, die sich für Randständige engagieren: am 12. September spricht Bischof *Jacques Gaillot* vom mit Christus in Freude Unterwegs-Sein «im Internet-Bistum Partenia» und am 13. September Pfarrer *Ernst Sieber* vom mit Christus in Freude Unterwegs-Sein «unter Menschen am Rande unserer Gesellschaft». Die Pfarrei Leukerbad freut sich, wenn auch viele von auswärts ihr Festival besuchen.

FERIENAUSGABEN

Während der diesjährigen Ferienzeit erscheint die Schweizerische Kirchenzeitung wie gewohnt viermal als Doppelnummer, und zwar letztmals mit der heutigen Ausgabe (Nr. 33–34); dementsprechend entfällt noch die Ausgabe vom 23. August.

BÜCHER

Maria

Marion Wagner, Die himmlische Frau. Marienbild und Frauenbild in dogmatischen Handbüchern des 19. und 20. Jahrhunderts, Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 1999, 397 Seiten.

Es gibt wohl kaum ein Dokument des gegenwärtigen Papstes Johannes Paul II., das nicht mit der Bitte um den Schutz der jungfräulichen Gottesmutter endet. Die himmlische Frau ist ganz gewiss ein Herzensanliegen des Papstes aus Polen. Doch im Raum der Theologie hat die Mariologie schon blühendere Zeiten gekannt als die heutige.

Marion Wagner hat sich in ihrer Habilitationsschrift mit dem «marianischen Jahrhundert» befasst, an dessen Anfang und Ende ein Pius-Papst (Papst Pius IX. und Papst Pius XII.) und die Definition eines Mariendogmas (1854 das Immaculata-Dogma, 1950 das Assumpta-Dogma) stehen (vgl. S. 13). Der besondere Blickwinkel, unter dem Wagner die mariologische Entwicklung in dieser Zeit und bis in die 80er Jahre des 20. Jahrhunderts betrachtet, ergibt sich aus der Zusammenschau mit dem Frauenbild, wie es sich in dogmatischen Handbüchern dieser Zeit findet.

Während das Bild der Frau systematisch aus den Aussagen über die Erschaffung von Mann und Frau, deren Gottebenbildlichkeit und der Rolle von Mann und Frau beim Sündenfall eruiert wird, folgt die Darstellung des Marienbildes den Definitionen der Mariendogmen sowie den Bezügen von Eva zu Maria, Maria zu Christus, Maria zur Kirche. Für das 19. Jahrhundert kann Wagner festhalten: «Das Frauenbild spiegelt sich im Marienbild, und das Marienbild wirft dieses Frauenbild dann wieder wie einen Reflex auf die Frauen zurück» (210). Die stärksten Auswirkungen dieses Zirkels zeigen sich für Frauen darin, dass sie ihre Lebensform stets am unerreichbaren Leitbild Maria orientieren sollten, da die Jungfräulichkeit Marias alles in allem auf das ethische Ideal der Keuschheit im Sinne eines biologischen Zustands verkürzt wird, sie aber trotzdem Mutter war.

Es versteht sich von selbst, dass sich das Bild und Selbstverständnis der Frau im 20. Jahrhundert stark verändert hat. Erstaunlicher ist, wie wenig sich diese Veränderung in den dogmatischen Handbüchern bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil auswirkte. Erst der Einfluss und die Erkenntnisse der Psychologie, Anthropologie und allmählich der Feministischen Theologie lassen ein partnerschaftliches, auf der Gleichwertigkeit der Geschlechter aufbauendes Menschenbild auch in der systematischen Theologie zu. Es zeigt sich, dass nur dort, wo Maria nicht länger als Vorbild in der Art und Weise ihres *Frauseins*, sondern in der Art und Weise ihres *Gläubigseins* vorgestellt wird, ihre auch für heute bedeutsame Rolle in der Heilsgeschichte angemessen zur Sprache kommt. Sowohl Frauenbild als auch Marienbild bleiben in den nachkonziliaren Handbüchern und lehramtlichen Verlautbarungen aber zwiespältig. Die differenzierte, unpolemische Untersuchung von Marion Wagner zur «himmlischen Frau» zeigt die Hintergründe dafür auf, die nicht zuletzt für die Stellung der Frau innerhalb der Kirche bedeutsam sind. Ein Buch, das mitsamt der Fülle an wissenschaftlichem Material spannend zu lesen ist und manchen Impuls zum Weiterdenken über die Zusammenhänge zwischen (un)bewussten Voraussetzungen und angeblich unabänderlichen (göttlichen) Normen gibt.

Franziska Loretan-Saladin

Trappisten

Henri J. M. Nouwen, Ich höre auf die Stille. Sieben Monate im Trappistenkloster, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 2001, 18. Auflage seit 1976, 269 Seiten.

Henri J. M. Nouwen «Ich höre auf die Stille» ist längst ein Klassiker. Nouwen hatte 1974 sieben Monate lang in der Trappistenabtei Genesee im Staat New York verbracht. Für ihn, den von Terminen Gejagten, hatte dieser Aufenthalt die Funktion eines Sabbatjahres. Nouwen hat das strenge Trappistenleben vollständig mitgemacht und mitgelitten und dabei viel über seine ungewohnte Umgebung reflektiert. Der Vergleich mit Thomas Merton «Der Berg der sieben Stufen» drängt sich auf. Aber Vorsicht! Thomas Merton erlebt noch die Strenge einer vorkonziliaren Trappistenabtei, Nouwen atmet eine freiere und frischere Luft der postkonziliaren Zeit. *Leo Ettlin*

Kapuziner im 19. Jahrhundert

P. Matthäus Keust, Kapuzinerleben. Erinnerungen eines törichten Herzens 1840–1894. Herausgegeben von Paul Hugger und Christian Schweizer, mit Beiträgen von Hans Brunner, Limmat Verlag, Zürich, und Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde, Basel, 1999, 430 S.

Der Kapuziner Matthäus Keust hat mit seinen Tagebuchaufzeichnungen sicher unbeabsichtigt einen wichtigen volkskundlichen Beitrag zum Leben in den Kapuzinerklöstern geleistet und damit die verschiedenen Aufgaben in der Seelsorge und in der klösterlichen Gemeinschaft skizziert. Aus kleinen Mosaiksteinchen zusammengesetzt, zeigt sein Erinnerungsbild Spiritualität, Bildungsstand und individuelle Frömmigkeitsformen der Kapuzinerkonvente im 19. Jahrhundert. Dieser idyllische Kapuzineralltag mit seinen kleinen und grossen Sorgen und Freuden gehört der Vergangenheit an. Bisweilen tauchen im Hintergrund dunkle Wolken auf, etwa der Kulturkampf. Doch Keust geben sie kaum Anlass zu grüblerischen Überlegungen. Die Tagebücher behandeln auch die Kinder- und Jugendzeit – die liebe, gute alte Zeit, in der es so viele grosse und kleine Freuden und Leiden gab. In einem kurzen Beitrag «Die Kapuziner in der Schweiz – ein Blick auf die Ordensgeschichte» gibt der Mitherausgeber Christian Schweizer dem uneingeweihten Leser wichtige Informationen. Hans Brunner kommentiert in seinem Beitrag den schweizerischen Kulturkampf und die Betroffenheit Keusts als Kapuziner in Olten.

Leo Ettlin

Autorin und Autoren dieser Nummer
Dr. P. *Leo Ettlin* OSB
Marktstrasse 4, 5630 Muri
Dr. *Daniel Kosch*
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
Franziska Loretan-Saladin
Sälihalde 23, 6005 Luzern
Dr. *Odilo Noti*, Caritas Schweiz
Löwenstrasse 3, 6002 Luzern
P. *Christian M. Rutishauser* SJ
Lassalle-Haus Bad Schönbrunn
6313 Edlibach

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 429 53 27
Telefax 041 - 429 52 62
E-Mail: skz@raeberdruck.ch
Internet: http://www.kath.ch/skz

Redaktionsleiter
Dr. *Rolf Weibel*

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Dr. *Urban Fink* (Solothurn)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Verlag, Inserate
Maihof Verlag AG
Maihofstrasse 76, 6006 Luzern
Telefon 041 - 429 54 43
Telefax 041 - 429 53 67
E-Mail: info@maihofverlag.ch

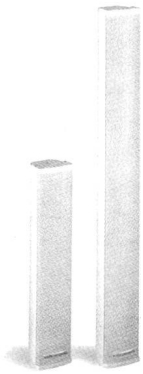
Abonnemente
Telefon 041 - 429 53 86

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 128.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 85.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung
Multicolor Print AG / Raeber Druck

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche.

SILBAG AG, Metallveredelung & Reparaturatelier, Grossmatte-Ost 24, 6014 Littau
Telefon 041-259 43 43, Telefax 041-259 43 44, e-mail: silbag@tic.ch



gute Lautsprecher können auch schön sein

seis akustik bietet ein breites Programm von Beschallungslautsprechern, in allen RAL-Farben und für jede Anwendung. Zum Beispiel:
T64 und T65pro Diese Miniatur-Schallstrahler integrieren sich durch ihre unauffällige, schlanke "Softline" in jede Architektur. 2-Wege-Technik in einem besonders resonanzarmen Alu-Softlinegehäuse sorgt für hohe Sprachverständlichkeit und ausgewogene Musikwiedergabe.
Bestellen Sie unseren Gratis-Hauptkatalog!

seis akustik
... damit die Botschaft ankommt!

Generalvertrieb für die Schweiz:
musiCreativ Handel & Service AG
Tödistrasse 54, 8810 Horgen
Telefon: 01 725 24 77 Fax: 01 726 06 38

Seelsorgeverband Zofingen/Strengelbach

Auf Sommer 2001 hat sich unser Gemeindeleiter in Strengelbach einer neuen Herausforderung gestellt und auf Sommer 2002 wird unser Pfarrer in Zofingen nach 16 Jahren wegziehen. Aus familiären Gründen wird unsere Pastoralassistentin in Zofingen die Pfarrei ebenfalls auf Sommer 2002 verlassen.

Diese personellen Veränderungen ermöglichen einen Neuanfang für ein engagiertes Team mit einem Stellenpensum bis zu 300%. Deshalb suchen wir:

Gemeindeleiter/Gemeindeleiterin (100%)

für die Pfarrei St. Marien Strengelbach per sofort

Pfarrer (100%)

für die Pfarrei Christkönig Zofingen auf Sommer 2002.

Katecheten/Katechetin (80–100%) oder Pastoralassistenten/ Pastoralassistentin (80–100%)

für Zofingen/Strengelbach auf Sommer 2002.

Unser Leitbild, verschiedene Leitungsgremien und engagierte Menschen helfen uns, die vielfältigen Aufgaben in unserem Seelsorgeverband mit zwei Pfarreien von insgesamt 8000 Katholiken anzugehen.

Stellenbeschreibungen und pastorales Leitbild senden wir bei Ihrem Interesse gerne zu.

Schriftliche Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind bis 30. September 2001 zu richten an: Bischofsvikariat Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Für weitere Informationen stehen Ihnen zur Verfügung:
Toni Bucher, Pfarrer, Telefon 062 - 746 20 60.

Logotherapie und Existenzanalyse

nach Viktor E. Frankl

Logotherapie ist eine sinnzentrierte Psychotherapie, begründet in den Dreissigerjahren durch den heute weltberühmten Arzt, Psychiater und Neurologen Prof. Dr. med. et phil. Viktor E. Frankl. Sie bildet eine bedeutsame Ergänzung zu den anderen Therapierichtungen, indem sie, neben dem Psychophysikum, besonders die geistige Dimension des Menschen mit einbezieht.

Ausbildung in logotherapeutischer Beratung und Begleitung (3–4 Jahre)
und
Integrale Ausbildung in Psychotherapie (5 Jahre)
Für Hochschulabsolventen/-absolventinnen
in Humanwissenschaften.
Dieser Lehrgang ist noch im Anerkennungsverfahren.

Die Ausbildung ist berufsbegleitend. Sie umfasst 4 Grundlagensemester in Logotherapie und Existenzanalyse, vertiefende und ergänzende Blockseminare, Methodentraining, Ausbildung in wertorientierter Imagination, Supervision und Selbsterfahrung.

Leiter des Institutes: Dr. phil. G. Albrecht, Bad Ragaz.

Nächster Kursbeginn: 2. Februar 2002
Anmeldung bis 30. November 2001

Auskunft und Ausbildungsprogramm:
Institut für Logotherapie und Existenzanalyse
Freifeldstrasse 27, CH-7000 Chur
Tel. +41-81-250 50 83, Fax +41-81-250 50 84
Internet: www.logotherapie.ch, **E-Mail:** meier@logotherapie.ch

Institut für Logotherapie und Existenzanalyse nach Viktor Frankl
CH - 7002 Chur

RÖMISCH-KATHOLISCHE
KIRCHGEMEINDE
Küsnacht - Erlenbach

Wem die Jugend am Herzen liegt, findet bei uns als **Katechet/in** eine Aufgabe mit Hand und Fuss.

Die römisch-katholische Doppelgemeinde Küsnacht/Erlenbach öffnet einer/m offenen **Religionslehrer/in für den KoKoRu** Tür und Tor für eine vielseitige, anspruchsvolle Aufgabe (ca. 6 Std./Woche).

Wir praktizieren und fördern die Ökumene und betreuen unsere vielschichtige Gemeinde mit Engagement. Dabei befassen wir uns sowohl mit Fragen unterschiedlichster religiöser Herkunft als auch mit brisanten, multikulturellen Themen der Zeit.
In diesem Sinne pflegen wir die Zusammenarbeit unter den Katechetenteams, den zwei Gemeinden sowie mit Klassen- und reformierten Religionslehrern.

Als Religionslehrer/in mit KoKoRu-Ausbildung freuen Sie sich auf den Unterricht der Oberstufe und nehmen diese Herausforderung dank Ihrer Erfahrung leichten Herzens an. Sie unterrichten teils in Küsnacht, teils in Erlenbach und geben Ihren «Schäfchen» Ihren reichen Schatz an Lebenskunde, biblischem Wissen, Zeitgeist und allgemeinem Knowhow weiter. Sie lehren und diskutieren mit Herz und Verstand. Und bringen auch Andersdenkende zu einem Konsens.

Gerne erwarten wir Ihre schriftliche Bewerbung mit Unterlagen an:

Dorothea Hinden · Ressort Personal
Postfach 1176, 8700 Küsnacht, Tel. 01 923 67 67, hinden@goldnet.ch

Katholische Kirchgemeinde der Stadt Chur

Wir suchen einen/eine

Kirchgemeindeverwalter/-verwalterin

Selbständig und kompetent führen Sie die Kirchgemeindeadministration zusammen mit einer Sachbearbeiterin. Sie beraten den Kirchgemeindevorstand in allen administrativen Belangen.

- Suchen Sie eine neue Herausforderung, sind Sie kommunikativ und suchen einen teamorientierten Job?
- Sind Sie an einer abwechslungsreichen, vielseitigen und verantwortungsvollen Tätigkeit interessiert?
- Zeichnet sich Ihre Persönlichkeit durch menschliche Reife, unternehmerisch-soziales Denken, durch Flexibilität, Belastbarkeit, Zuverlässigkeit und Teamfähigkeit aus?
- Verfügen Sie über eine solide kaufmännische Grundausbildung, gute Kenntnisse in der Verwaltungsorganisation und im Finanzwesen?
- Können Sie einige Jahre Berufserfahrung im Finanz- und Rechnungswesen ausweisen und verfügen Sie über gute EDV-Kenntnisse (unter anderem Abacus, Windows-Applikationen usw.)?
- Sind Sie gewandt im persönlichen und schriftlichen Verkehr mit Behörden, Angestellten, Vereinen und Privaten?
- Haben Sie Interesse an religiösen und kirchlichen Fragen und Belangen?

Ihr Aufgabenbereich:
- Sie organisieren, leiten und führen selbständig das Kirchgemeindesekretariat.
- Ihnen obliegt die fachgerechte Betreuung des gesamten Finanz- und Rechnungswesens der katholischen Kirchgemeinde Chur und deren Stiftungen.
- Sie sind verantwortlich für das Personal- und Versicherungswesen.
- Sie verwalten die Liegenschaften der Kirchgemeinde.
- Sie beraten den Kirchgemeindevorstand, die Kommissionen, führen Protokoll und sind für die Abfassung von Botschaften und Jahresberichten zuständig.

Wir bieten Ihnen:
- selbständige Tätigkeit
- einen vielfältigen Aufgabenbereich
- gute Entlöhnung und Sozialleistungen

Stellenantritt nach Vereinbarung.

Fühlen Sie sich für diese vielseitige, verantwortungsvolle Tätigkeit qualifiziert, dann richten Sie Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen bis spätestens 27. August 2001 an den Kirchgemeindepräsidenten, Herr lic. iur. Martin Suenderhauf, Postfach, 7001 Chur.

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen ab 14. August 2001 gerne der Kirchgemeindepräsident, Herr lic. iur. Martin Suenderhauf, Chur, Telefon 081-253 50 65.

Wertorientierte Imagination

nach Dr. Uwe Böschemeyer

Zusatzausbildung für Therapeutinnen und Therapeuten aller Fachrichtungen

Die Wertorientierte Imagination führt den Klienten zu den ihm unbewussten Sinnfindungsbarrieren und -potentialen, deren eindrucksvolle Symbolisierung ihn zur existentiellen Auseinandersetzung bzw. Aneignung herausfordert. Je unmittelbarer der Imaginierende die neu erkannten Werte «sieht» und fühlt, desto leichter fällt ihm deren Verwirklichung im konkreten Leben.
Diese Methode ist für alle Indikationsbereiche der Psychotherapie eine wesentliche Bereicherung. Sie ist aber auch enorm hilfreich in der Medizin.

Dauer: 6 Blockseminare à 4 Tage
Die Methode wird in Lehrimaginationen studiert und erlebt, daher ist ein grosser Anteil an Selbsterfahrung integriert.

Leitung: Dr. Uwe Böschemeyer, Lüneburg (D),
Psychotherapeut (ECP), Theologe und Leiter des Hamburger Institutes für Existenzanalyse und Logotherapie
sowie **Dr. U. Nettig,** Arzt und Psychotherapeut

Kursbeginn: 27. Februar 2002
Anmeldung: bis 30. November 2001
Achtung, die Teilnehmerzahl ist sehr limitiert

Auskunft und Ausbildungsprogramm:
Institut für Logotherapie und Existenzanalyse
Freifeldstrasse 27, CH-7000 Chur
Tel. +41-81-250 50 83, Fax +41-81-250 50 84
Internet: www.logotherapie.ch, **E-Mail:** meier@logotherapie.ch

Institut für Logotherapie und Existenzanalyse nach Viktor Frankl
CH - 7002 Chur

«Suchen, wo das Leben wohnt»
hiess unser Firmthema 2000. Die Suche geht weiter. Heute halten wir Ausschau nach einer/einem

Wegbegleiterin/ Wegbegleiter

zur Ergänzung unserer Pastoralequipe.

Wenn Sie dabei kreative Freiheit lieben, mit beiden Beinen auf dem Boden stehen, auf die innovative Kraft des Glaubens vertrauen, mit der Jugend online sind, an gesellschaftlichen Problemstellungen interessiert und sensibel gegenüber Fragen der Dritten Welt; Ihnen die Belebung des Gemeindelebens wichtig ist, Sie eigenständige Gruppierungen vernetzen möchten, Freude daran haben, lustvoll «kleine Brötchen zu backen», eigenverantwortlich selbständige Wege gehen, experimentelle Gottesdienstformen schätzen, Überstunden nicht scheuen, und vor allem die Menschen gern haben, dann ist es an der Zeit, mit uns Kontakt aufzunehmen.

Möhlin – das «Dorf der drei Kirchen» – ist die zweitgrösste Gemeinde im Kanton Aargau. Ganz besonders pflegen wir die gelebte Ökumene mit unseren reformierten und christkatholischen «Verwandten».

Hildy Kym, Werner Baumann und das ganze Seelsorgeteam der Pfarreifamilie von 3100 Katholiken freuen sich auf Sie und geben gerne weitere Auskunft: Telefon 061-851 10 54.

33–34/16. 8. 2001

AZA 6002 LUZERN

0113517
Zentralbibliothek Zürich
Zeitschriftenabteilung
Zähringerplatz 6
8001 Zürich

Schweizer
Opferlichte EREMITA
direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

LIENERT-KERZEN AG
Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81
Fax 055/412 88 14

LIENERT KERZEN

radio vatikan deutsch
täglich:
6.20 bis 6.40 Uhr
20.20 bis 20.40 Uhr
MW: 1530 kHz
KW: 6245/7250/9645 kHz
Gratisinserat

Die Römisch-katholische Kirchgemeinde Bernhardzell (Bistum St. Gallen) sucht auf den 1. November 2001 oder nach Vereinbarung einen

Priester

für die Leitung der Pfarrei und die priesterlichen Dienste.

Wer wir sind und was wir bieten:
Bernhardzell ist eine kleine, beschauliche und ruhige Gemeinde in der Nähe der Stadt St. Gallen. In unserer kath. Kirchgemeinde leben ca. 650 Katholiken. Sie treffen auf einen aktiven Pfarreirat und ein eingespieltes Team im Kirchenverwaltungsrat, die Sie gerne in Ihrer Arbeit unterstützen.
Weiter werden Sie unterstützt durch ein aktives Sekretariat und die Katechese sowie durch eine neu organisierte kirchliche Jugendarbeit.

Was wir möchten:
Einen rüstigen, älteren Priester, der diese Herausforderung mit Freude in einem ruhigen Umfeld übernehmen möchte und auf eine gute Unterstützung zählen will.
Für Fragen und weitere Auskünfte stehen Ihnen unser bisheriger Pfarrer Bernhard Gemperli, Telefon 071-433 13 29, oder H.-P. In-Albon, Präsident des Kirchenverwaltungsrates, Telefon 071-433 17 06, gerne zur Verfügung.

Ihre schriftliche Bewerbung wollen Sie bitte direkt an das Diözesane Personalamt, Klosterhof 6b, Postfach 263, 9001 St. Gallen, senden.

Römisch-katholische Kirchgemeinde Frutigen

Unsere Kirchgemeinde – eine Diasporagemeinde im prächtigen Berner Oberland mit gegen tausend Katholiken – zu welcher drei schöne, kleine Kirchen, eine in Frutigen sowie je eine in den Kurorten Adelboden und Kandersteg gehören, sucht auf Ende Oktober 2001 oder nach Vereinbarung einen

Pfarrer (100%)

oder einen/eine

Gemeindeleiter/-in (50–80%)

Gerne unterstützen wir Sie mit:
- Katechetenteam (1. bis 5. Klasse)
- gut geführtem Sekretariat
- Saisonunterstützung durch Kurgeistliche
- vollständigem Kirchgemeinderat mit Ressortsverantwortlichen
- eigenem Pfarrhaus in Frutigen

Wir wünschen uns eine Persönlichkeit
- die vor allem offen ist für die Jugendarbeit, aber auch die Bedürfnisse aller anderen Pfarreiangehörigen spürt und ernst nimmt
- die ihren Glauben positiv ausstrahlt

Für weitere Auskünfte stehen Ihnen gerne zur Verfügung:
- Herrn Pfarrer Johann Kappeler, Natel 079-415 05 29
- Frau Monica Schär, Sekretärin des Pfarramts Frutigen, Telefon 033-671 01 05 (Montag bis Freitag 9.00 bis 11.30 Uhr)

Ihre schriftliche Bewerbung bitten wir Sie direkt an das Bischöfliche Ordinariat, Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, zu senden.

Freude am Licht – seit bald 300 Jahren

Verlangen Sie unverbindlich unsere Werbeunterlagen!

Altarkerzen
Oster- und Heimosterkerzen
Taufkerzen/Firmkerzen ...
200 verschiedene Verzierungen
Kerzen mit Ihrem Symbol
Opferlichte/Opferkerzen
Ewiglichtkerzen
Selber Kerzen ziehen & verzieren

gegründet 1703
ch-9450 altstätten sg
tel 071/755 66 33 · fax 071/755 66 35

hongler wachswaren

Kath. Kirchgemeinde Inwil (LU)

Für unsere kirchenmusikalischen Dienste suchen wir im Teilpensum einen/eine versierte/n

Organisten/Organistin

Ihre Aufgabe umfasst:
Orgeldienst an 2 bis 3 Wochenenden im Monat
(Samstag 19.15 Uhr, Sonntag 9.30 Uhr)
sowie an Beerdigungen.

Für weitere Auskünfte steht Ihnen Herr Pius Stocker, Kirchmeier, Telefon P 041-448 26 56 oder Telefon G 041-449 99 23, gerne zur Verfügung.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an:
Katholische Kirchgemeinde, Kirchmeieramt, 6034 Inwil.